

# Simenon und die Topographie

Autor(en): **Helmlé, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Études de Lettres : revue de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne**

Band (Jahr): - **(1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-870676>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## SIMENON UND DIE TOPOGRAPHIE

Ich habe, im Gegensatz zu meinen Queneau- oder Pécq-Übersetzungen — nie über eine Methode, Simenon zu übersetzen, nachgedacht. Vielleicht lag es daran, dass ich glaubte, um Simenon zu übersetzen, bedürfe es, im Gegensatz zu den Experimentellen, keiner besonderen Methode. Erst jetzt, wo ich gebeten werde, in einem kleinen Text meine Simenon-Erfahrungen wiederzugeben, stelle ich fest, dass es auch für Simenon, vielleicht gerade für ihn, bestimmte Wege der Annäherung gibt, die sich bei anderen Autoren, zum Beispiel Pécq, verbieten. Es sind dies für mich die Wege über die Topographie, weil sich über sie, wie kaum bei einem anderen Autor nicht nur das Äusserliche, sondern das Wesentliche, das was Simenon ausmacht, erschliesst.

Ich wage es kaum zu gestehen: als ich meinen ersten Simenon-Roman las, ging ich bereits auf die Fünzig zu. Es war *Der Verdächtige*, und ich las ihn, weil man mich gebeten hatte, ihn zu übersetzen. Es wäre möglicherweise mein erster Krimi gewesen — Krimis sehe ich mir nur im Kino an — wenn *Der Verdächtige*, der eher in die Reihe der psychologischen Romane gehört, überhaupt ein Krimi gewesen wäre. Es ist wohl eher ein Vorurteil, das Simenon zum Krimi-Autor abstempelt — ein verständliches allerdings, denn immerhin hatte ihn die Erfindung seines Kommissar Maigret weltberühmt gemacht.

Was mich an Simenon, an seinem Stil, an seiner Art zu schreiben, sogleich faszinierte, war nicht etwa seine Fabulierkunst, die sich trotz der annähernd dreihundert Bücher im Rahmen hält, sondern seine einmalige Fähigkeit, in wenigen Sätzen das Atmosphärische eines Ambiente zu beschwören, eine Fähigkeit, die sich in dieser Ausprägung nur selten findet. Seine Stärke ist nicht nur die Veranschaulichung menschlicher Beziehungen, die Beschrei-

bung von Situationen oder Seelenstimmungen. Er erreicht die gleiche Meisterschaft auch in der Beschwörung einer Landschaft oder einer Stadt, wo es ihm oft mit wenigen Strichen gelingt, die Örtlichkeiten so plastisch darzustellen, dass man sie vor sich zu sehen glaubt. Dabei ist die Topographie so präzise, stimmt alles so genau und bis aufs kleinste Detail, dass man einen Simenon-Roman, der etwa in La Rochelle oder in Paris spielt, als Stadtplan benutzen könnte. Natürlich setzt eine solche Detailgenauigkeit eine intime Kenntnis der beschriebenen Örtlichkeiten voraus — Simenon hat in der Regel längere Zeit an den Orten gelebt, an denen seine Romane spielen — die man als Fremder gar nicht haben kann. Ich beschloss daher, als feststand, dass ich mehrere Simenons übersetzen würde, mich an den Ort der Handlung zu begeben. Meine erste Simenon-Reise vor nun bald zwölf Jahren führte mich nach La Rochelle. Ich übersetzte damals *Ankunft Allerheiligen* und auch der Vertrag für *Die Fantome des Hutmakers*, später von Chabrol verfilmt, war unter Dach und Fach, zwei Romane, die beide La Rochelle zum Schauplatz haben. Ist es für den Simenon-Leser schon von unbeschreiblichem Reiz, sich eine Stadt wie La Rochelle zum Beispiel literarisch zu erwandern, sind diese Streifzüge für den Übersetzer Simenons geradezu ein «Muss». Diese Spaziergänge sind voller Aha-Erlebnisse, weil man die Strassen, die Kirchen, die Geschäfte, die Cafés und Restaurants alle zu kennen glaubt, weil man den Eindruck hat, den Lebensmittelhändler in seinem schummrigen Laden, den Apotheker zwischen seinen Phiolen, diesen oder jenen Passanten schon einmal gesehen zu haben. Das Gras zwischen den Pflastersteinen scheint noch dasselbe zu sein, das schon Simenon aufgefallen war, und die abendlichen Nebel über der Stadt haben sich offenbar seit den *Fantomen des Hutmakers* nicht mehr gelichtet. Und plötzlich entsteht, die Stadt mit seinem Simenon im Kopf oder in der Hand durchwandernd, die gleiche Spannung, die sich keiner kriminalistischen Handlung verdankt, sondern genauester Beobachtung und präzise gesetzter Wörter, die bereits in seinen Büchern erzeugt wird. Diese Entdeckung des simenonschen Topos, die Wahrnehmung der unscheinbaren Begebenheiten des Alltags, die man allzu leicht übersieht, das Nachempfinden der Atmosphäre, sind für mich gerade beim Übersetzen dieses Autors äusserst wichtig, so wichtig jedenfalls, dass ich nur noch Simenon-Romane übersetzte, die in mir vertrauten Stadtlandschaften oder in Gegenden spielen, die ich ohne allzu grossen Aufwand erreiche.

Nur einmal habe ich Simenon dabei ertappt, dass ihm bei seiner topographischen Beschreibung ein Fehler unterlaufen ist. Es war in Paris, ich kam aus den CAVES DE BOURGOGNE, einem winzigen Restaurant mit weniger als zehn Tischen, in dem die «schielende Marie», die «Marie qui louche» aus dem gleichnamigen Roman eine Zeitlang als Serviererin gearbeitet hatte, und wollte den Weg zur Place de la République gehen, den Marie im Roman täglich von ihrer Mansarde zu ihrem Arbeitsplatz und umgekehrt zurücklegen musste. Zwar folgte ich der vom Autor beschriebenen Route, doch ich verlief mich, weil plötzlich die Strasse nicht mehr stimmte. Aber das war wirklich das einzige Mal, und vielleicht lag es auch nur an den «Caves de Bourgogne» und ihren Weinen, die entweder ihn oder mich verwirrt hatten.

Eugen HELMLÉ

